

ZAHHATORUTE (ザッハトルテ)

Herr Ryonosuke Kashida war seit 27 Jahren in einer japanischen Firma für Dichtungsringe mit Sitz in Tokio beschäftigt gewesen, bevor er sich entschied, erstmals eine große Reise nach Europa zu unternehmen.

Im Nebenfach hatte er Germanistik an der Universität Tokio studiert und war sein Leben lang an der deutschsprachigen Kultur interessiert geblieben, auch wenn es bisher keine Gelegenheit gegeben hatte, einmal in ein deutschsprachiges Land zu reisen. Obwohl sein Studium der Literatur von E.T.A. Hoffmann und Hugo von Hofmannsthal, des Unterschieds zwischen Konjunktiv Eins und Zwei sowie der Beschäftigung mit den Zusammensetzungsmöglichkeiten des Deutschen ihm im Tokioter Dichtungsringalltag wenig nützlich war, hatte er seine Liebe für die Musik von Beethoven und Schumann, die Literatur von Goethe und Droste-Hülshoff sowie die unvergleichliche Weite der deutschen Sprache nie verloren.

Er liebte es, das Japanische nach deutschen Lehnwörtern abzusuchen, und verspürte jedes Mal ein Glücksgefühl, wenn ihm in einem japanischen Buch oder auf einem Schild im Stadtbild seiner Heimatstadt ein Wort mit deutscher Herkunft begegnete. Morgens ging er früh zur *arubaito* (アルバイト), bis er sich am Ende des Arbeitstages seinen *ryukkusakku* (リュックサック) über die Schulter warf und mit der U-Bahn in sein Lieblingscafé im Stadtteil Daikanyama fuhr. Es war ein kleines kulinarisch hochspezialisiertes Lokal namens *Kafe Haimato* (カフェ・ハイマツト).

Dass die japanische Kulinarik ungeheure Süßschätze hervorzaubert, ist auch außerhalb des Inselstaats im Pazifik weithin bekannt. Traditionell japanische Süßwaren werden *wagashi* (和菓子) genannt und beinhalten solch gaumenschmeichelnde Köstlichkeiten wie Reiskuchenbällchen aus Klebreis mit einer Füllung aus roter Bohnenpaste, die man *mochi* (餅) nennt, oder kleine schokoladenfarbene, mit sieben Gewürzen gefüllte Teigsäckchen, die als *karakudamono* (唐菓物) bekannt sind. Aber auch westliche Süßigkeiten sind in Japan weitverbreitet und werden als *yōgashi* (洋菓子) bezeichnet.

Vieles von diesem Zuckerwerk ist in Japan in Kleinsupermärkten erhältlich, die *konbini* heißen. Manche gewöhnlicheren Süßwaren sind aber auch in den an jeder Straßenecke aufgestellten, hochtechnisierten Getränke- und Speiseautomaten zu erwerben. Das leckerste Naschwerk ist allerdings allein in solchen Lokalen zu bekommen, die sich auf ganz besondere Süßigkeiten und Desserts spezialisiert haben.

Ryonosuke-san war seit langem ein gern gesehener Gast im Café Heimat, in dem die Kellnerinnen und Kellner wie in einem Altwiener Kaffeehaus mit Spitzenschürzen gekleidet waren. Er hatte einen Stammplatz in einer hinteren, hellen Ecke des Lokals, wo es vor einem Spiegel eine Reihe von Sitzgelegenheiten gab, doch, anders als in Wien, keine Stühle, Nischen oder Bänke. Man saß, wie vielerorts üblich in Japan, auf dem Boden.

Ryonosuke-san mochte die Atmosphäre und Detailverspieltheit des Cafés, die Spitzentischdeckchen, die Speisekarten, die auf Japanisch und Deutsch erhältlich waren, und sehr gerne betrachtete er auch die alten Emaille-Schilder an den Wänden. Auf einem stand in schwungvoller Jugendstilschrift geschrieben: DRAUSSEN NUR KÄNNCHEN. Bei jedem seiner Besuche packte er eines seiner deutschsprachigen Bü-

cher aus und gab jedes Mal die gleiche Bestellung auf: eine Wiener Melange mit einem Stück Kuchen oder Torte. An Wintertagen bestellte er gern ein Stück der wie ein opulentes Prachtgebäude gestalteten *shuvarutsuverudā kirushutorute* (シュヴァールツヴェルター・キルシュトルテ) – die weltberühmte Schwarzwälderkirschtorte. Im Sommer bestellte er meistens ein Stück des hervorragenden *baumukūhen* (バウムクーヘン), obschon der Baumkuchen in seinem Heimatland häufig als Hochzeitsgeschenk gereicht wurde, was Ryonosuke-san mitunter melancholisch stimmte, da er allein war. Obwohl er in seinem Leben einige Frauen kennengelernt hatte, war die Dichtungsringarbeit erschöpfend und ermüdend und ließ neben seiner Liebe für die Kulturen der deutschen Sprachräume nur wenig Platz für die Liebe zu einem anderen Menschen.

Ganz gleich, welche Jahreszeit es war, ob schneeweiße Kirschblüten die Bäume um das Café sprenkelten, oder ob blütenweiße Schneeflocken zeitlupenlangsam vor der Scheibe niedersanken, eine Süßspeise liebte er mehr als jede andere: *zabhatorute* (ザツハトルテ), die einzigartige Königin unter all den süßen Dingen: die Sachertorte.

Er liebte die dicke klebrig zähflüssig weiße Schokolade der Sachertorte, den Mürbeteigboden und die feine Schicht Himbeermarmelade, die minimalistisch und mittig in den Querschnitt der Torte eingearbeitet war wie ein feiner Goldfaden zwischen die Scherben einer *Kintsugi*-Schale. Er liebte, dass die weiße Schokolade der Sachertorte mit einem Hauch Himbeerpulver bestäubt war, so dass es schien, als ruhten versprengte Blüten auf dem klaren Wasser eines spiegelstillen Teichs.

Wenn die herrliche Schokoladensüße seinen Gaumen küsste und nach einem Schmelzmoment die Himbeerherrlichkeit der Marmelade preisgab, durchflutete ihn ein Gefühl, das er in seinem durchtakteten Leben in der Zweizimmerwohnung

des grauen Wohnblocks von Ichigaya nur selten verspürte: er war glücklich, am Leben und Teil dieser Welt zu sein.

Als Ryonosuke Kashida auf dem Wiener Flughafen landete, blies ein kalter, rauer Frühjahrswind über das Land, der das Flugzeug beim Landeanflug auf Schwechat ins Schwancken brachte. Doch nun war er tatsächlich hier, in Mitteleuropa, in Österreich!

Großäugig startete er aus dem Taxifenster, als die Gründerzeithäuser und Glanzbauten der Klassizistik an ihm vorbei flogen.

Er besuchte die großen Museen der Stadt, saugte sich voll mit den vorbildlosen Kunstwerken von Hundertwasser und Schiele und Kokoschka, verbrachte Stunden in den Museumsräumen und machte sich seitenweise Notizen. Manche Werke, wie das *Bildnis einer Dame mit Cape und Hut* von Klimt, berührten ihn so sehr, dass er komplizierte Skizzen davon in seinem Notizbuch anfertigte.

Er wusste, dass seine Museumsbesuche Aufmerksamkeit und Konzentration bedurften, da die Erinnerungen, die er hier schuf, womöglich für den Rest seines Lebens halten mussten. Er wurde traurig darüber, dass er diese Meisterwerke vielleicht nur dieses eine Mal in seiner Zeit auf der Erde aus nächster Nähe betrachten würde. Und so notierte er um die Skizze herum, wie eine Aura um den Kopf der Dame mit Cape und Hut, zahllose Gefühlsregungen, die sich hier in ihm einstellten, alles in der Hoffnung, beim späteren Lesen dieser Notizen noch einmal zurücktauchen zu können in diesen einzigartigen versunkenen Moment.

Als er am Abend in seinem Hotelzimmer nicht weit vom Graben todmüde noch einmal die Aufzeichnungen vom Tag durchsah, erschrak er über eine Notiz, die er vergessen hatte. Links oben über dem traurigen Gesicht seiner Skizze von Klimts Dame mit Cape und Hut stand geschrieben: »Die

harsche Nähe der Traurigkeit, diesen Augenblick nicht mit einem geliebten Menschen teilen zu können.«

Er war wie hypnotisiert vom Wiener Leben, vom Wiener Stadtbild, staunte darüber, dass die Männer selbst an Arbeitstagen nicht alle mit dunklen Anzügen und weißen Hemden durch die Stadt drifteten und dass selbst auf den Straßen viel weniger geraucht wurde als in den Pubs und Restaurants von Tokio. Er wunderte sich über die Wiener Betten und über die merkwürdige Art, wie die Fenster in seinem Hotelzimmer geöffnet, geschlossen und sogar gekippt werden konnten mit einem einzigen Drehgriff, der ihn an einen Hebelarm von U-Boot-Luken erinnerte, für die seine Firma Gummidichtungen herstellte. Am meisten aber war er verwundert, dass die Stadt, die überall golden glänzte und prunkvoll protzte, ihre öffentlichen Toiletten in einem so unwürdigen Zustand hielt. In den großen Büchern der deutschen Sprache hatte er davon nichts gelesen. Und doch gefiel ihm Wien ganz ausgesprochen. Er mochte die widersprüchliche Spannung zwischen opulenter Schönheit und distanzierter Kühle. Inmitten des architektonischen Poms gefiel ihm beispielsweise, dass die Holzbänke in den Restaurants abgewetzt waren und die Porzellantische breite Risse hatten. Auch mochte er die Wortkargheit der Kellner, die mitunter nicht einmal Blickkontakt aufnahmen. Sie waren zurückhaltend und höflich wie japanische Bedienungen und waren gleichzeitig doch seltsam roh und etwas derb, ohne dabei unfreundlich zu sein.

Ryonosuke-san dachte viel nach über die Unterschiede zwischen der japanischen und der österreichischen Gesellschaft, und bei allen Verschiedenheiten war er doch beeindruckt, wie einfach es heute war, in ein anderes Land zu fliegen und sich dort so frei zu bewegen, als hätte man allenfalls seine Heimatstadt für eine Tagesreise verlassen. Manchmal bemerkte er aber, wie ihn trotz dieses Wohlgefühls ein lei-

ser Anflug einer ganz speziellen Empfindung durchzuckte: Heimweh nach Japan.

Die japanische Kultur kennt eine lose, humorvolle Unterscheidung von Menschen, die Alkohol lieben, die man *karatō* (辛党) nennt, und Menschen, die Süßigkeiten lieben, die man *amatō* (甘党) nennt. Da Ryonosuke-san zweifelsfrei zu letzterer Gruppe gehörte, ging er nicht für Grünen Veltliner auf den Naschmarkt oder zu Bier und Schnitzel in ein Beisl, sondern an die Orte, wo noch Zeitungen raschelten und Kaffeemühlen die Stille zersägen – in die großen traditionellen Altwiener Kaffeehäuser.

In seinen knapp 72 Donauer Stunden aß er Buchteln im Café Hawelka, Gugelhupf im Café Landtmann, Punschkrapferl im Café Goldegg, Palatschinke und Kaiserschmarrn im Café Frauenhuber und Esterházy-Schnitten mit Schlagobers im Café Bräunerhof. Bei seiner Abreise würde er später feststellen, dass er auf seiner Wiener Zuckerreise durch die Kaffeehäuser irgendwo ein ganzes Loch in seinem Gürtel verloren hatte.

Für seinen letzten Kaffeehausstop an seinem Abreisetag hatte er sich das wichtigste Café von allen Kaffeehäusern der Stadt und vielleicht des gesamten europäischen Kontinents ausgespart. Es war ihm weit bedeutender als das Café Odeon in Zürich, wo die Dadaisten ihre Wortschnipsel in Tristan Tzaras Hut durcheinanderwirbelten; wichtiger als das Café Les Deux Magots in Paris, wo die französischen Symbolisten die Welt in all ihre Klarheit kleiden wollten; und es war ihm kostbarer sogar als das Café A Brasileira in Lissabon, in dem Anfang des letzten Jahrhunderts jeden Tag der Woche ein anderer Fernando Pessoa seinen Madeira trank. Vermutlich würde Ryonosuke-san keines dieser berühmten Cafés jemals besuchen können. Doch das machte ganz und gar nichts. Denn heute ging er ins Sacher.

Als er das Café besuchte, war nicht viel los, und er fand einen schönen Tisch in einer ruhigen Ecke, der ihn an seinen Stamplatz im Café Heimat in Tokio erinnerte. Er bemerkte, dass sein Herz etwas schneller schlug und dass ihn ein Gefühl der Aufregung durchprickelte, als er die würdevoll ruhige Atmosphäre des Lokals in sich aufnahm. In perfektem Deutsch bestellte er eine Melange und ein Stück Sachertorte. Der Kellner nickte bloß.

Doch als seine Bestellung kam, war er verwirrt. Mit großer Höflichkeit wies er den Kellner darauf hin, dass er ein Stück Sachertorte bestellt habe.

Der Kellner schaute ihn fragend an und sagte dann mit Explizitlautung, dass das Stück Kuchen auf dem Teller ja die Sachertorte sei. Dann verschwand er im Gewinkel des Cafés.

Ryonosuke-san betrachtete das Tortenstück. Der Sachertorte von zu Hause glich es ganz und gar nicht. Diese Sachertorte hier war aus dunkler, beinahe schwarzer Schokolade, sie war flacher, und im Innern fehlte die feine Schicht Himbeermarmelade. Stattdessen befand sich darin ein helles Gelee – er glaubte, vielleicht Marillenmarmelade –, und oben am breiten Ende des Tortenkeils war eine Art Schokoladensiegel aufgedrückt worden, auf dem ein Gepräge verkündete: ORIGINAL SACHERTORTE.

Das Tortenstück sah weder unelegant noch unappetitlich aus, es passte in die operettenhafte Eleganz des Lokals, und doch fühlte Ryonosuke-san sich nun beinahe betrogen. Denn die Betreiber des Café Heimat hatten ihn immer wieder darauf hingewiesen, dass ihre Sachertorte nach Originalrezept gebacken wurde.

Ryonosuke-san war aufgewühlt von allerlei Gedanken über das Café Heimat und die vielen gemächlich-glücklichen Ruhestunden, die er dort verbracht hatte mit seiner Sachertorte, die ihm nun im Lichte der Täuschung, der Fiktion oder gar

der Lüge erschien. Heftig und hektisch flatterte sein Herz, als hätte er einen der auffliegenden Taubenschwärme vom Heldenplatz in seiner Brust. Er musste sich beruhigen. Er stach seine Gabel in das Schokoladenglatt des Tortenstücks, zerteilte den schwammluftigen Teig und führte die Gabel zum Mund, dann probierte er. Der Bissen schmeckte nicht schlecht, jedoch ganz anders als die Sachertorte, die er gewohnt war und die er lieben gelernt hatte. Er konnte unmöglich weiteressen. Es überkam ihn ein innerer Widerstand, wie bei einer aufwallenden Panikattacke, und ihm war, als wollte er augenblicklich fort von hier.

So höflich er konnte, rief er noch einmal den Kellner. In altertümlichem, aber perfektem Deutsch fragte er, ob dies wirklich die echte Originalsachertorte sei.

Der Kellner fragte erstaunt, was es denn sonst wohl sein könnte. Was er da vor sich habe, das sei die Sachertorte und nichts als die Sachertorte.

Ryonosuke-san zeigte dem Kellner einige Fotos auf seinem Telefon, die er zu Hause von der Heimat-Sachertorte gemacht hatte. Jeder der weißen Keile war ein vollendetes Kunstwerk, farblich präzise abgestimmt und bestens portioniert. Lapidar höflich gestand der Kellner zu, dass das Tortenstück ja durchaus köstlich aussähe, dass es sich dabei aber ganz sicher nicht um ein Stück Sachertorte handeln könne. Der Kellner setzte noch hinzu, dass dies die Wahrheit sei, denn hier an diesem Ort müsse man es ja schließlich ganz genau wissen.

Ryonosuke-san war mit seiner Sachertorte allein. Er schaute sie sehr lange an, und doch brachte er es weiter nicht übers Herz und über den Magen, sie zu verspeisen.

Nach seinen drei Tagen in Wien reiste Herr Kashida weiter in die Mozartstadt Salzburg, nach Schloss Neuschwanstein, nach Bayreuth (wegen Wagner), nach Tübingen (wegen Höl-

derlin), nach Frankfurt (wegen Goethe, Schopenhauer und Adorno) und nach Weimar (wegen Weimar).

Während seiner Weiterreise dachte er immer wieder mit einer Mischung aus Scham und Traurigkeit an das Erlebnis mit der Sachertorte. Das Gespräch mit dem Kellner flackerte auf, als er vor Hölderlins gelbem Turm am Tübinger Neckar- ufer stand, und vor seinem inneren Auge sah er unverhofft die Bilder der österreichischen Originalsachertorte, als er auf Adornos Wohnhaus im Frankfurter Kettenhofweg blickte.

Während der Zug ihn durch die sanft wogende Landschaft Mitteleuropas führte, suchte er online nun immer wieder einmal nach »Sachertorte«. Nicht ein einziges Mal fand er eine Torte, die so formschön vollkommen aussah wie die Sachertorte im *Kafe Haimāto* in Tokios Daikanyama-Viertel. Einmal saß ein kleines Mädchen, nicht älter als fünf oder sechs Jahre, neben ihm im Zug und beobachtete, mit welcher faszinierter Nachdenklichkeit er durch die Tortenbilder scrollte. Als er das Mädchen zurückhaltend anblickte, die Kleine saß im Schneidersitz auf ihrem Platz, sagte das Kind: »Was ist'n das für'n Kuchen?«

Sanft antwortete Herr Kashida auf Deutsch: »Ich weiß es nicht leider.«

Als Ryonosuke Kashida wieder in Japan ankam, standen die Kirschbäume bereits in solch prächtiger Blüte, dass es ausschaute, als wären sie kurz davor zu explodieren und ihre Blütenpixel in tausende Richtungen zu zerstreuen.

Nach seinem ersten Arbeitstag im Büro des Dichtungsringherstellers, niemand fragte ihn nach seiner Reise, konnte Ryonosuke-san es kaum erwarten, wieder sein Café Heimat zu besuchen.

Als er in der U-Bahn Richtung Daikanyama saß, schaute er sich um. Im U-Bahn-Schweigen des Feierabends waren

fast alle Menschen an ihren Geräten. Nur einige Kinder lasen Mangas, nur eine einzige alte Frau las in einem gebundenen Buch. Der Anblick dieser Menschen machte ihn nachdenklich. All das Wissen, dachte er, all die Jahrhunderte angesammelter Fakten und Daten hat uns an diesen Punkt in der Geschichte der Welt gebracht, und doch wissen wir noch immer fast nichts voneinander und fast nichts von dem Ort, den wir Zuhause nennen. Die Welt in all ihren Facetten, das unendlich breite Spektrum der Menschen und Völker und Kulturen und Sprachen ist uns immer noch so fremd wie ein nie besuchter Kontinent. Wir müssten noch einmal so lange auf diesem Planeten leben, wie wir bereits auf ihm verbracht haben, um auch nur annähernd eine Ahnung davon zu erhalten, wo wir uns eigentlich befinden und mit wem wir hier unsere kostbare Zeit an diesem einzigartigen Ort im Universum verbringen dürfen.

Im *Kafe Haimāto* zögerte er keinen Moment damit, der Betreiberin und dem Betreiber, die er mittlerweile gut kannte, einige Fotos der österreichischen »original Sachertorte« zu zeigen.

Die beiden, ein älteres Ehepaar, das die ganze Welt bereist hatte, bevor es hier ihr kleines Café eröffnete, waren so verwundert, wie Herr Kashida es in Wien gewesen war. Sie schüttelten den Kopf, da sie sich ganz sicher waren, dass ihre Sachertorte die einzige echte und somit die »original Sachertorte« war, und dass nicht die Torte, die im Hotel Sacher serviert wurde, die echte sein konnte. Es musste, so schlussfolgerten die beiden, ein Missverständnis vorliegen. Nur so war es zu erklären. Herr Kashida musste etwas falsch verstanden haben, oder er musste getäuscht worden sein.

Trotz der zahllosen Suchergebnisse im Internet weigerten sich die beiden kategorisch anzuerkennen, dass die echte Sachertorte aus dunkler Schokolade mit Marillenmarmelade

hergestellt wurde. Besonders der Betreiber, Herr Fumihiro Soumoto, war verblüfft und fühlte sich beinahe persönlich angegriffen, dass seine *zabhatorute* eine Fälschung sein sollte. Vor langer Zeit habe er selbst Österreich bereist und dort das Rezept der *zabhatorute* von einem Konditormeister erhalten und mit nach Japan gebracht.

Schließlich bot Fumihiro-san Herrn Kashida an, er solle doch bitte noch einmal die *zabhatorute* des Cafés probieren und dann urteilen, welche ihm besser schmecke, die österreichische, an deren Geschmack er sich, von seinen Erzählungen ausgehend, sehr gut erinnern könne, oder die *zabhatorute* im *Kafe Haimāto*. Dies allein, so fügte die Betreiberin Sakura Soumoto hinzu, sei doch das wichtigste Qualitätsmerkmal. »Der Geschmack«, sagte sie sanft lächelnd.

So wartete Ryonosuke-san auf sein erstes Stück *zabhatorute* nach seiner Rückkehr aus Europa und schaute dabei nachdenklich auf den kleinen Platz vor dem Café. Die acht Kirschbäume, die um einen kleinen künstlichen Teich herum angepflanzt waren, streuten langsam ihre Blütenblättchen in die Luft, und erst bei genauerem Hinsehen entdeckte er einen kleinen Jungen, der unter den seidig blühenden Bäumen spielte. Die Mutter des Jungen saß nicht weit weg von ihm auf einer Bank mit ihrem Mobiltelefon, und neben ihr stand ein schwarzer *radoseru* aus Leder, der typische Schulranzen, den nur die Kinder Japans verwenden. Der Junge ging einer konzentrierten kleinen Beschäftigung nach, indem er einzelne Kirschblütenblättchen von der Oberfläche des Teiches abschöpfte und sie spitzmündig trockenblies.

Er trug eine kleine blaue Schildmütze, war vor den Teich gekniet und strengte sich an, sorgfältig die kleinen Blütenpartikel abzusammeln. Hatte er eines mit den Fingerspitzen erwischt und mit größter Achtsamkeit trockengepustet, so steckte er es anschließend umständlich in seine Hosentasche.

Ryonosuke-san beobachtete diesen Jungen eine ganze Weile lang, während das Kind hinter den verspiegelten Fenstern des Cafés seinen Beobachter wohl allenfalls hätte vermuten können, wenn der junge Kirschblütensammler nicht gänzlich von seinem konzentrierten, sorgfältigen Spiel eingenommen gewesen wäre.

Ryonosuke-san fragte sich, wie viele kreisrunde, glanzweiße Blütenblättchen der Junge bereits in seine Tasche gesteckt hatte und was er wohl mit ihnen anstellen würde, wenn seine Mutter ihn nach Hause und in sein Kinderzimmer gebracht hätte. An welchem Ort würden diese kleinen Blütenteilchen, die kaum größer oder weniger bedeutend waren als eine Handvoll Konfettischnipselchen, an welchem von Wünschen und Geheimnissen durchzauberten Kinderort würden sie aufbewahrt werden, und welche talismangleiche Symbolik würden sie für den Jungen annehmen?

Ohne irgendeinen Grund war Herr Kashida sich beim Beobachten dieses Jungen vollkommen sicher, dass dieses Kind ein gutes Leben führte, ein gutes Leben in einer fremden Welt, dass dieser Junge, hier in Daikanyama, in diesem willkürlichen Moment in der Geschichte der Zeit, vollkommen zu Hause war.

Als Herrn Kashida das Stück *zabhatōrute* gebracht wurde, traten der Besitzer und die Besitzerin des Cafés noch einmal an seinen Tisch und sahen ihm mit großer Zurückhaltung, aber deutlichem Interesse dabei zu, wie er die Torte kostete. Als er den ersten Bissen gegessen hatte, schaute er jedoch nicht zu den beiden Wartenden an seinem Tisch, sondern nach draußen, wo der kleine Junge noch immer mit seiner liebevollen, sorgfältigen, bedachtsamen Blütentätigkeit beschäftigt war, und dann breitete sich auf Herrn Kashidas Gesicht ein selbstzufriedenes, ein glückliches Lächeln aus.